Gestern sammeln - heute vermitteln? : Paradigmenwechsel in den Museen

Autor(en): **Smidt, Sara**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens**

Band (Jahr): **51 (2009)**

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-550276

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Gestern sammeln – heute vermitteln? Paradigmenwechsel in den Museen

von Sara Smidt

Heute wird es immer selbstverständlicher, dass ein Museum – ob gross oder klein – neben seinen Ausstellungen auch ein Vermittlungsangebot bereit hält. Nicht mehr die Sammelleidenschaft des Museumsleiters oder die Kennerschaft der Kuratorin stehen im Vordergrund; die Güte eines Museums wird an seiner Wirkung nach aussen gemessen. Wie kommt es zu dieser Entwicklung vom Primat des Sammelns und Bewahrens zu einem gesamtheitlichen Verständnis der Aufgaben eines Museums in der Gesellschaft?

Am Anfang war das Sammeln ...

Einer der Ursprünge von Museen liegt in den Wunderkammern der Renaissance, in denen noch nicht nach Sparten getrennt Kunst, Kunsthandwerk und Zeugnisse der Natur gesammelt wurden. Die Sammlung Peters des Grossen von Russland (1672–1725) war eine der grössten in dieser Tradition der Fürstensammlungen. «Die Sammlung wurde also 1714 geöffnet, wenn auch die Kustoden den Auftrag hatten, das gemeine Volk nicht einzulassen.»[1] Es war ein Privileg, sich an den ausgestellten Besonderheiten zu erfreuen. Bereits damals prägte Gastfreundlichkeit den Besuch. «Aristokraten, angereiste Besucher und reiche Bürger aber fanden nicht nur Einlass, sondern wurden mit Wodka und Erfrischungen bewirtet.»[2] Sammeln, Bewahren und (Dauer-)Ausstellen waren die wichtigsten Pfeiler der Museumsarbeit bis weit ins 20. Jahrhundert hinein. Die meisten Mitarbeiter in den grossen Museen waren Konservatoren. Doch bereits Ende des 19. Jahrhunderts gab es Einzelkämpfer für die Öffnung der Museen. Der Direktor der Hamburger Kunsthalle, Alfred Lichtwark, proklamierte: «Die Museen, die ganz dem Volke offenstehen, die allen zu Dienste sind und keinen Unterschied kennen, sind ein Ausdruck demokratischen Geistes».[3] Museen als Spiegel der Gesellschaft reagieren auf politische und gesellschaftliche Veränderungen. So gab die Reformpädagogik der dreissiger Jahre methodische Impulse. Im Zuge der 68er-Bewegung wurden dann Rufe laut, Kultur nicht nur für eine bürgerliche Elite zugänglich zu machen.[4] Lehrkräfte entdeckten die Museen als Horte des Wissens und schufen selber Vermittlungsangebote. Sie entwickelten Arbeitsblätter, betreuten Kinder in Workshops, buken gemeinsam Brot und leiteten historische Spiele an. Diese Aktivitäten blieben jedoch bis in die 80er Jahre eine Randerscheinung.

... und dann das Vermitteln

Erst langsam setzte sich in Museen die Erkenntnis durch, dass Ausstellungen als Vermittlungsinstrument nicht genügen. Museumsbesucherinnen und -besucher können soviel mit dem Gezeigten anfangen, wie sie bereits an Wissens- und Lernvoraussetzungen mitbringen. Ein Museumsbesuch und das Lesen einer Ausstellung wollen gelernt sein. Dies funktionierte so lange, als Bildungsbürger unter sich waren. Doch mittlerweile sind die bisher klar benennbaren Schichten der Gesellschaft nicht mehr deutlich fassbar. Die Unterstützung der Museen ist nicht mehr selbstverständlich, seit das klassische Bürgertum zerfällt. Der Anspruch, Museen sollten für alle da sein, gewinnt an Boden. Neue Museen werden von vorneherein mit Räumen für Gruppen und Workshops sowie Personal für Vermittlungsaufgaben geplant, da sie auf breite Unterstützung angewiesen sind. Ein eigener Beruf der Museumspädagogin und des Museumspädagogen entsteht zaghaft. Erst Anfang der neunziger Jahre formieren sich Berufsverbände,[5] um den unwiderruflichen Wandel zu mehr Besucherorientierung zu unterstützen und die Rahmenbedingungen für

die Ausübung des neuen Berufs zu verbessern. Viel ist zu tun! Hartnäckig werden Besitzstände verteidigt, neue räumliche, personelle und finanzielle Ressourcen sind in traditionellen Museen schwer zu erobern.

Wie vermitteln?

Die Erkenntnis, dass Vermittlung zu einer wichtigen Säule der Museumsaufgaben gehört, setzt sich also langsam durch. Doch es herrscht eine konservative Auffassung von Vermittlung, wonach vorgefasste Inhalte – also das Wissen der Bildungsschicht – geschickt verpackt werden müssten, damit sie beim Publikum ankommen. Noch 2002 wird in einem offiziellen Papier des österreichischen Museumsverbandes formuliert: «Vermitteln bedeutet, die entsprechenden didaktischen Massnahmen zu ergreifen, um die Inhalte des Museums in einen allgemein verständlichen Kontext zu stellen.»[6]

Die dahinter steckende Entmündigung der Besucherinnen und Besucher im Vergleich zu den besserwissenden Ausstellungsmachern blockiert manche Entwicklungen. Das Publikum bringt eigene Erfahrungen mit und verknüpft Wahrnehmungen und Erkenntnisse mit dem bisher Erlebten. So produziert jede Besucherin und jeder Besucher eine eigene Auffassung der gezeigten Materie. Der prägende österreichische Museologe Gottfried Fliedl drückt dies so aus: «Museen bilden Vergangenheit nicht einfach ab, sie erzeugen sie. [. . .] Es liegt auch am Publikum, am Besucher, das Museum als Werkzeug des Wissenserwerbs und der Erfahrung zu gebrauchen, das Museum als möglichen Ort bewusster Erinnerung zu nutzen. Ihn darin zu unterstützen, ist die Chance der ‹Vermittlung›.»[7]

Beispiele aus Graubünden

Um das Museum als Werkzeug verwenden zu können, braucht es Anderes als klassische Führungen. In Graubünden finden wir dazu immer zahlreichere Beispiele. Eine sehr typische Entwicklung führt uns das Museum Regiunal Surselva in Ilanz vor Augen. Nach der Museumsgrün-

Museum zum Anfassen in Ilanz. (Foto David Halser, 2008)

Buchweizen wird in der Mühle Aino gemahlen und kommt in der Casa Tomé in Poschiavo als Pizzoccheri auf den Tisch. (Foto Mathias Kunfermann, 2006)

dung sowie dem Aufbau von Sammlung und Ausstellung stand während rund einem Jahrzehnt die gründliche Dokumentation der Sammlung im Vordergrund – eine unerlässliche Voraussetzung für gute Vermittlungsarbeit, um inhaltlich fundierte Geschichten erzählen zu können. Nachdem die Gefahr bestand, Besucherinteresse und Akzeptanz zu verlieren, da die Hintergrundarbeit zu wenig wahrgenommen wird, fand Ilanz den «Rank». Heute bietet das Museum neben einer Kindertour in der Ausstellung mit Stationen zum Ausprobieren ein ambitioniertes Programm[8] mit Erlebniswerkstätten zu Themen wie Waschen, Brot backen oder Weben, was auf beeindruckende Resonanz stösst.

Jedes Museum muss sich je nach Lage, Thema und Möglichkeiten seine potenziellen Zielgruppen mit ausdauernder Knochenarbeit und guten Ideen erschliessen. Während in Ilanz in einem ersten Schritt Einheimische (Ferienprogramm) und Schulen der Region angesprochen werden, stehen in Poschiavo die Gäste im Vordergrund. Hier wird die Entwicklung hin zu offensiven Vermittlungsangeboten durch markante strukturelle Veränderungen angestossen. Das Museum im Palazzo de Bassus Mengotti, ein typisches Heimatmuseum, schaffte den Paradigmenwechsel vom Hauptaugenmerk Sammlung auf Besuchsperspektive und Vermittlung nicht aus eigener Kraft. Der Impuls entstand durch den Ankauf der mittelalterlichen Casa Tomé, ein Haus, das seine einfache architektonische Struktur ländlichen Lebens beibehalten hat. Es wurde erkannt, dass es in so einem kleinen Ort nicht sinnvoll ist, ein weiteres Angebot neben Bestehendes zu stellen. So rückte die Mühle Aino auch ins Blickfeld. Die auf den ersten Blick einfache Idee, das Motto «Dal campo alla tavola» zu realisieren, zog massive strukturelle, personelle und organisatorische Veränderungen nach sich. Heute führt die enge Kooperation von Museum, Casa Tomé und Mühle zu einem attraktiven Programm für Besucherinnen und Besucher. Bauern des Tals werden animiert, wieder Buchweizen anzubauen (der für den Mühlenbetrieb bisher aus China importiert werden

musste). Die Mühle zeigt eindrücklich und mit viel Lärm, wie Buchweizen zu Mehl wird, aus dem dann in der Casa Tomé zur Veranschaulichung einfachen bäuerlichen Lebens «Pizzoccheri» hergestellt werden. Im Palazzo de Bassus Mengotti kann das andere Leben thematisiert werden, nämlich das der Herrschaften. Was kommt bei ihnen auf den Tisch?

Das Konzept wurde zum Erfolg. Bereits in der ersten Saison 2008 wurden die möglichen Termine durch eine Flut von Gruppen ausgelastet. Wie ist es überhaupt möglich, so ein ehrgeiziges Programm von heute auf morgen auf die Beine zu stellen? Die Verantwortlichen kümmern sich im Hintergrund nicht nur um die aktive touristische Vernetzung mit dem Aufbau zahlreicher neuer Kontakte, sondern stellen ein Team engagierter Einheimischer zusammen, welche in Zusammenarbeit mit dem Erwachsenenbildungsinstitut Polo Poschiavo so qualifiziert werden, dass sie Angebote selbständig entwickeln und durchführen können.

Nachhaltiges Denken statt kurzfristiger Erfolg

Für die regionale Verankerung und die Bedeutung des Museums in der Gesellschaft vor Ort ist nachhaltiges Denken gefragt. Ein Beispiel dafür finden wir in Müstair. Mit dem Projekt «Oget predilet»[9] werden Kinder im Tal von der ersten bis zur letzten Klasse immer wieder mit dem Klostermuseum und der Klosterkirche konfrontiert. In enger Zusammenarbeit von Museum und Lehrkräften wird jedes Schuljahr ein Lieblingsobjekt genauer angeschaut und kreativ umgesetzt. Die Erkenntnis, dass Schulklassen nicht nur Ausstellungsbesucher sind, sondern zu echten Partnern werden können, steht auch hinter der vom Regio Plus Projekt Museen Graubünden lancierten Idee, dass Schülerinnen und Schüler in Kooperation mit Museen eine eigene Ausstellung entwickeln und betreuen. So kommen auch einmal Onkel, Nana und Freunde ins Museum, wo sie eventuell noch nie waren. Dem Bewusstsein, das Museum nach Fliedl als «Werkzeug des Wissenserwerbs und der Erfahrung zu gebrauchen», wird lustvoll Raum gegeben.

Zukunft?

Soweit einige ermutigende Beispiele. Werden solche Beispiele in zehn Jahren nicht mehr herausragend sein, sondern selbstverständlich? Gerade kleine und mittlere Museen stehen vor grossen Herausforderungen, Ansprüche und Ressourcen in Einklang zu bringen. Hierfür braucht es sicherlich weitere Impulse von aussen. Ich wage eine Prognose, wie eine positive Entwicklung verlaufen könnte:

1. In den Regionen werden sich mehrere Museen und andere Partner zusammentun und Vermittlungsverbunde aufbauen. Sie stellen gemeinsam ein vielfältig qualifiziertes Team zusammen, entwickeln Angebote und vermarkten diese in enger Kooperation mit dem Tourismus. Dies gelingt, wenn die Anstrengungen zu Beginn mit einer Impulsfinanzierung unterstützt werden.
2. Museen werden sich stärker voneinander unterscheiden, indem sich (halb)professionalisierte Museen stärker am Publikum orientieren, während sich andere Museen weiterhin auf traditionelle Aufgaben des Sammelns und Bewahrens konzentrieren.
3. Die gesellschaftliche und auch individuelle Akzeptanz von Museen wird davon abhängen, ob es gelingt zu vermitteln, dass es Orte für alle sind – auch wenn niemals tatsächlich alle das Museum nutzen werden. Die integrierende Aufgabe wird an Boden gewinnen, das Motto «sharing authority» wird zum ernst zu nehmenden und nie erreichbaren Ideal erhoben werden.[10]
4. Auf diesem langen Weg darf nie vergessen werden, dass Objekte und ihre Geschichten Grundlage für alle Vermittlungsaufgaben sind. Es wird hoffentlich zu einer der selbstverständlichen Aufgaben der Vermittlung gehören, auch die weniger sichtbaren Arbeiten im Hintergrund wie Sammeln, Bewahren, Dokumentieren und Forschen anschaulich zu machen.

Anmerkungen

[1] Philipp Blom: Sammelwunder, Sammelwahn. Szenen aus der Geschichte einer Leidenschaft, Frankfurt 2004, 117.

[2] Ebd.

[3] Museen als Bildungsstätten. Einleitung zum Mannheimer Museumstag, in: Alfred Lichtwark: Erziehung des Auges. Ausgewählte Schriften, Hg. Eckhard Schaar, Frankfurt a. M. 1991, 43.

[4] Vgl. Hilmar Hoffmann: Kultur für alle, Frankfurt a. M. 1979.
[5] Gründung der Berufsverbände für Museumspädagogik in D (1991), A (1991), CH (1994).
[6] Richtlinien für ein Museumsgütesiegel in Österreich, 2002, www.icom-oesterreich.at/qualitaet.html.
[7] Gottfried Fliedl in: ErSinnern, Innsbruck Wien 1995: Geschichte(n) im Museum, 137, 139.
[8] Siehe www.museumregiunal.ch.
[9] «Mein liebstes Objekt».
[10] Auf dem ICOM-Kongress in Wien 2007 wurde dieser Anspruch an Museen, die Verantwortung der Museumstätigkeit mit Bewohnern unterschiedlichster Hintergründe zu teilen, von Museen rund um den Globus formuliert. Die Realisierung wird noch viele Illusionen und Tatkraft kosten.

Quellen und Literatur

Blom, Philipp: Sammelwunder, Sammelwahn. Szenen aus der Geschichte einer Leidenschaft, Frankfurt 2004.

Fliedl, Gottfried: Geschichte(n) im Museum. in: Fliedl, Gottfried: ErSinnern, Innsbruck Wien 1995, 137–139.

Hoffmann, Hilmar: Kultur für alle, Frankfurt a. M. 1979.

Lichtwark, Alfred: Museen als Bildungsstätten. Einleitung zum Mannheimer Museumstag, in: Alfred Lichtwark: Erziehung des Auges. Ausgewählte Schriften, Hg. Eckhard Schaar, Frankfurt a. M. 1991.

Richtlinien für ein Museumsgütesiegel in Österreich, 2002, in: www.icom-oesterreich.at/qualitaet.html